

Predigt zu Hebräer 13, 8 – 9b (24. 6. 2025)
Thema: Wie finden wir Halt in haltloser Zeit?
Johannistag, 24.06.2025
von Pfr. i. R. Thomas Mallschützke

Sieben Fahrgäste dösen auf den Bänken eines über die Schienen dahin ratternden Eisenbahnwaggons. Draußen zieht eine schöne Landschaft vorüber. Da ertönt plötzlich ein schriller Pfiff. Der Zug durchfährt einen Tunnel. Und es wird stockdunkel. Als es wieder hell wird, fehlt eine Frau. Ihr Platz ist leer. Zurück bleibt lediglich ihr Schminkköfferchen. Zunächst bemerken es die anderen Fahrgäste kaum. Als aber dann nach dem nächsten Tunnel eine weitere Frau spurlos verschwindet, beginnen einige unruhig zu werden. Ihre Angst und Unruhe steigert sich, da nach der nächsten Tunneldurchfahrt zwei weitere Fahrgäste fehlen.

Ein mitreisender Jäger greift zu seinem Gewehr. Dann will er die Notbremse ziehen – jedoch vergeblich. Ein anderer versucht, das Fenster herunterzuziehen sowie die Türe des Waggons zu öffnen. Doch auch das gelingt ihm nicht. Am Schluss befindet sich überhaupt niemand mehr im Waggon. Nur noch die zurück gelassenen Utensilien erinnern daran, dass darin einmal Menschen saßen. Diese Szene ist dem Kurzfilm „Die Reise“ entnommen. Und der endet schließlich tragisch: Der Zuschauer sieht und erlebt mit, wie jener Waggon ohne Lokomotive eine abschüssige Bahnstrecke hinunter rast. Er kann scheinbar durch nichts und niemanden mehr aufgehalten werden.

Warum ich euch heute diese Geschichte erzähle? Weil ich finde: Unsere Lebensfahrt gleicht im Grunde auch dem, was in diesem erschreckenden Film dargestellt wird! Gelegentlich müssen wir dunkle Tunnels kennenlernen. Und der Waggon unseres Lebens rollt nun unaufhörlich weiter. Was wir so gern verdrängen, bleibt nur allzu wahr: Manche, die wir kennen und lieben sind schon nicht mehr da! Und das wird uns womöglich an einem Tag wie diesen bewusster als sonst. Wie eine alte Frau treffend bemerkt: *Jetzt habe ich bald mehr Freunde unter der Erde als darüber.*

Kinder, wie die Zeit vergeht, so pflegen Ältere zu sagen. War nicht vor kurzem erst Ostern? Und nun soll das Jahr schon wieder auf der Höhe sein! Was ist schon ein Jahr, so drücken es manche aus. Und wenn du älter wirst,

scheint alles nur noch schneller zu gehen, behaupten nicht wenige. Doch liegt darin wirklich nur Bedrückendes? Gibt es nicht auch in unserem Leben manch eine Stunde, welche wir ganz und gar nicht wieder herbei wünschen? Sind wir nicht stattdessen froh, dass manches vorübergegangen ist?

Alles vergeht, das sagt sich so dahin. Und dieser Friedhof, auf dem jetzt wir sitzen, scheint dem Recht zu geben. Doch vergeht wirklich alles? Gibt es denn bei aller Vergänglichkeit überhaupt etwas Unvergängliches? Das einzige Beständige ist der Wechsel, behauptet der Volksmund. Aber zugleich beschleicht uns dabei eine Ahnung: Ist dieses wirklich das einzige Beständige – der Wechsel und dass am Ende womöglich gar nichts mehr bleibt?

Der Schreiber des Hebräerbriefes erinnert dagegen an etwas Beständiges. Das bleibe in aller Unbeständigkeit erhalten. Oder sollten wir besser sagen: Die Bibel erinnert an einen Beständigen! Von ihm hat ja auch Johannes der Täufer gesprochen. Und nun lautet die Beschreibung dieses Bleibenden im Hebräerbrief so: *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Lasst euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben. Denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.*

I.

Wir werden vielleicht jetzt fragen wollen: Woran erkennen und bemerken wir überhaupt, dass Jesus Christus tatsächlich der Bleibende ist? Und wie stellt er es an – gestern, heute und morgen derselbe zu sein? Dahinter kommen wir wohl am besten, wenn wir miterleben, welch ein großartiges und unvergleichliches Bild von Jesus Christus vor unseren Augen entsteht, wenn wir das Neue Testament aufschlagen. *Da erleben wir beispielsweise mit ... wie Jesus eine Ehebrecherin nicht verdammt, welche andere steinigen wollen,*

... wie er bei einem Zolleinnehmer einkehrt, den andere verachten;

... wie Jesus die Kinder zu sich ruft, welche die anderen wegschicken wollen;

... wie er dem Petrus vergibt, der ihn verleugnet hat;

... wie Jesus den Ruhm von sich weist, als sie ihn zum König machen wollen;

... wie er die Kranken heilt, welche von den anderen längst aufgegeben waren;

... wie Jesus schweigt, als sie ihn verklagen;

... wie er für diejenigen betet, die ihn verspotten und auspeitschen;

... wie Jesus als Verbrecher gekreuzigt wird, obwohl er nur Gutes getan hat;

... wie er die Schuld auf sich nimmt, damit wir von ihr frei würden;

... wie Jesus einem Todeskandidaten, dem andere die Hölle wünschen, das Himmelreich verspricht;

... wie er schreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen und

... wie schließlich Jesus dennoch nicht verlassen wird, sondern von den Toten auferweckt wird!

Was bedeutet aber schon solch eine Aufzählung? Sie erklärt vielleicht ein gutes Stück den Satzteil „Jesus Christus, der gestern war“. Doch was geschieht heute? Wie zeigt er sich in der Gegenwart? Der Religionsphilosoph Romano Guardini sagt: *Das ganze Leben besteht aus Gelegenheiten, Jesus zu begegnen.* Jesus begegnen, wie aber soll so etwas vor sich gehen? Erinnern wir uns dazu an seine ersten Freunde. Und fragen: Wie ist Jesus denn ihnen erschienen? Dabei fällt auf: Er begegnete ihnen mitten in ihrem Leben. Und sogar an Stellen, wo sie das überhaupt nicht erwartet hätten.

Wie geht es aber nun uns damit? Rechnen wir überhaupt noch damit, dass Jesus Christus auch uns begegnen will – in guten wie in schwierigen Zeiten? Sind wir aber überhaupt bereit und fähig, seine Stimme zu hören, sein Erscheinen zu bemerken? Oder kommt es gleich gar nicht zu solchen Begegnungen, weil wir derart beschäftigt, so zerstreut und ziemlich durcheinander sind? Gehen wir womöglich an „Jesus Christus heute“ vorüber? Und verpassen so etwas Wichtiges im Leben? Er jedenfalls scheint darauf zu warten, dass wir seine Stimme vernehmen. Und dass wir ihm jetzt Tür und Tor weit auf machen. Damit auch wir erfahren können: Jesus Christus bleibt derselbe – gestern und heute. Aber wie steht es nun mit dem Letzten: „und derselbe auch in Ewigkeit“?

Als der Theologieprofessor Karl Heim 1913 in Halle seine Vorlesungen begann, sagt er: *Dass, was uns bei aller Verschiedenheit verbindet, ist, dass wir alle sterben müssen. Wir sind alle auf einem lecken Schiff und verfolgen*

den Untergang mit der Uhr in der Hand. ... Und er ergänzt: Theologie ist das Denken an das, was die andere Hälfte des Daseins ausmacht, die Ewigkeit. Sie ist die Besinnung darauf, was man im Angesicht des Todes mitnehmen kann.

Und als sie Karl Barth, einen der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts wenige Wochen vor seinem Tod noch einmal interviewten, sagte er u. a. Folgendes: *Das letzte Wort, das ich als Theologe und auch als Politiker zu sagen habe, ist nicht ein Begriff wie Gnade, sondern ein Name: Jesus Christus. Er ist die Gnade, und er ist das Letzte.* Diese Frage aber bleibt: Ist er auch deine und meine Hoffnung im Leben und im Sterben?

II.

Doch noch einmal zurück in unsere Gegenwart. Unser Predigttext unterstellt, dass wir oft wie „umgetrieben“ sind. Man könnte auch übersetzen: „fortgerissen“. Dahinter steckt der bildhafte Vergleich einer kräftigen Windböe, welche große Gewalt besitzt. Ohne Bild gesprochen: Wir können tatsächlich weit von Jesus Christus fortgerissen werden, ohne es sogleich zu bemerken. Stelle sich darum eine jede und ein jeder diese Frage: Was ist in meinem Leben imstande, mich von Christus wegzureißen?

Sind es womöglich solche Dinge, die eigentlich alle tun? Doch auch wenn es alle tun, muss das nicht unbedingt richtig und gut für unser Leben sein! Sagen wir deswegen niemals vorschnell: Das oder jenes könnte mir nicht passieren. So etwas tue ich doch nicht. Ich halte mich zu Jesus Christus. Wenn das allerdings so einfach wäre, stünde wohl nicht in unserem Abschnitt: *Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.*

Vielleicht fragt sich heute eine manche und ein mancher: Werde ich den Anforderungen der kommenden Zeit tatsächlich gewachsen sein? Und habe ich überhaupt genügend Spannkraft, meine Aufgaben zu bewältigen? Dazu kommt noch eine Frage, wie diese: Vermag ich auch zurückliegende, schwierige Erlebnisse zu verarbeiten? Wie will ich schließlich mit Verletzungen und Verlusten, die es in meinem Leben gegeben hat, zurechtkommen?

Etliche werden es mit guten Vorsätzen versuchen. Andere setzen auf eine besondere Frömmigkeit. Doch wie oft müssen wir – wollen wir nicht im Selbstbetrug enden – feststellen: So wird das auch nichts. Damit kommen wir keineswegs weiter. Denn dabei erleben wir genau die Wahrheit, welche unser Bibelwort beschreibt: Was unser Herz fest macht, sind weder die guten Vorsätze, noch der eigene Glaube. Wissen wir doch nie, ob diese Vorsätze eingehalten werden. Und ob jener Glaube ausreichend sein wird!

Wie gelange ich aber nun zu solch einem „gefestigten Herzen“? Oder anders gefragt: Wie werde ich zu einer gefestigten Persönlichkeit? Und das wollen wir doch eigentlich alle! Dazu heißt es in unserem Abschnitt eindeutig: „welches geschieht durch Gnade“. Gnade können wir nicht erzwingen. Sie ist zudem auch nicht käuflich. Um Gnade vermag ich bekanntlich nur zu bitten. Und dann muss ich darauf vertrauen: Dass an mir tatsächlich „Gnade vor Recht“ geschehen wird. So finden wir einen Halt in haltloser Zeit.